

Predigt von Bischof Norbert Trelle zu seiner Amtseinführung als Bischof von Hildesheim
am Samstag, dem 11. Februar 2006

„Nur eine Rose als Stütze...“

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder!

In einem ihrer Gedichte beschreibt Hilde Domin in wunderbaren, lyrisch geformten Bildern die Sehnsucht des Menschen nach einem festen, verlässlichen Ort auf dieser Erde, dem aber zugleich Leichtigkeit und Schwerelosigkeit entsprechen soll: „Ich richte mir ein Zimmer ein in der Luft“ – mit dieser Zeile beginnt ihr Gedicht und es endet mit den Zeilen

„Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.“

Wenn ich heute meinen Dienst als Bischof von Hildesheim beginnen darf, habe ich eine besondere und tiefe Empfindung für dieses Bild von der „Rose als Stütze“. Mein verehrter Vorgänger im Amt, Altbischof Dr. Josef Homeyer, hat mir in einer feierlichen Zeremonie die so genannte Lipsanothek überreicht, ein Reliquiar, das der Verehrung der Jungfrau und Gottesmutter Maria galt und gilt und das in besonderer Weise an die Gründung des Bistums Hildesheim erinnert. Der frommen Überlieferung zufolge hatte es sich in den Dornen eines Rosenstocks verfangen - an dem Ort, an dem noch heute an der Außenseite der Apsis dieses Domes der weithin bekannte „Tausendjährige Rosenstock“ wächst und blüht.

1. Jeder von uns verbindet mit der Rose wohl als erstes ihre Schönheit und ihren Duft. Wonach duften Christen und wie sehen sie aus?

Manche sagen: Es rieche noch immer zu muffig in der Kirche, die Luft sei stickig und verbraucht. Und die Menschen, die sich zur Schar der Christen rechnen, schauten alt und grämlich aus.

Es gibt freilich auch eine ganz andere Wahrnehmung: Die Erlebnisse der letzten Weltjugendtage, besonders des letzten in Köln, bezeugen nämlich das Gegenteil gängiger

Klischees. Wir durften hautnah erleben, daß die Kirche in sich die Atmosphäre der Weite und der Frische trägt, daß sie wirklich den „Duft der großen, weiten Welt“ hat, wie ein bekannter Werbespruch früherer Zeiten vollmundig formuliert hatte. Die Kirche hat Ausstrahlung und Weite, die keine Grenzen kennt, es umgibt sie ein Kraftfeld der Anziehung, das alle Menschen der Erde einbezieht.

Und sie ist schön und immer wieder jung. Der Heilige Vater, Papst Benedikt XVI. hat es schon am Beginn seines Pontifikates den Jugendlichen zugerufen: „Die Kirche ist gar nicht alt und unbeweglich. Nein, sie ist jung. ... Die Jugend will das Große. Sie will das Gute. Und deswegen ist die Jugend – seid Ihr – auch wieder ganz offen für Christus!“ (Ansprache bei der Audienz am 25. April 2005).

Liebe junge Christen, liebe Jugendliche, am Beginn meines Dienstes mache ich mir die Worte des Heiligen Vaters gern zu eigen. Ich setze ganz besonders auf Euch und Eure Begeisterungsfähigkeit, Euren Elan und Eure Freude! Um es noch einmal mit der Dichterin zu sagen:

„Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze“.

Ich bin überzeugt, daß Ihr eine Offenheit für Gott, für die Welt und für die Menschen mitbringt, die der Rose gleicht, wenn sie sich der Sonne zuwendet und sich öffnet, um zu wachsen und zu blühen, um schön zu sein und wohltuenden Duft zu verbreiten.

2. Liebe Schwestern und Brüder! Was wir äußerlich wahrnehmen, was wir fühlen, sehen und riechen können, ist das eine; was im tiefen Wurzelgrund verborgen ist, ist das andere und in vieler Hinsicht sogar das entscheidendere. Von Rosen ist bekannt, daß sie tiefe Wurzeln haben und darum von besonderer Widerstandskraft sind. Bei der fürchterlichen Zerstörung dieser Stadt und dieses Domes kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges war auch der tausendjährige Rosenstock so sehr in Mitleidenschaft gezogen, daß kaum jemand noch mit seinem weiteren Wachstum rechnete. Es kam aber anders als erwartet: Neue Triebe, neues Wachsen, Blühen und Gedeihen! Was tief wurzelt, widersteht auch schlimmsten zerstörerischen Kräften.

In welchen Tiefen wurzelt unser Glaube, liebe Schwestern und Brüder? Die Wurzel unseres Glaubens schlechthin ist das Gebet. Nur wenn wir im Gebet und in der geistlichen Einkehr, im Gottesdienst und in der bewussten Feier des Sonntags dem Glauben ein Fundament in

Christus geben, werden wir auch christlich überleben. Selbst große räumliche Distanzen, wie sie für unser Bistum typisch sind, dürfen uns nicht daran hindern, Oasen des Gebetes und des geistlichen Lebens zu pflegen. Jede Diaspora stellt eine besondere Herausforderung der Seelsorge dar und bringt eine Fülle zusätzlicher Belastungen mit sich. Darum gelten meine besondere Dankbarkeit und meine Zuneigung meinen Brüdern und Schwestern, die in extremer Diasporasituation ihren Glauben leben und die mit Zuversicht und Freude ihren Weg als Christen gehen. Ich fühle mich besonders verbunden den Priestern, Diakonen, Pastoral- und Gemeindereferenten und – referentinnen, die ihren Dienst in der hauptamtlichen Seelsorge oft unter äußersten Schwierigkeiten verrichten müssen - Zeugen des Evangeliums in der Einsamkeit. Euch gilt auf besondere Weise die Liebe unseres Herrn, dessen Sendung vom Vater her oft genug erst in der Einsamkeit ganz zur Geltung kam.

Dabei verkennen wir nicht, daß Diaspora auch eine Minderheitensituation beschreibt, die es jenseits konfessioneller Zugehörigkeiten gibt. Zunehmend spüren wir, daß Abgrenzungen heute eigentlich deutlicher markiert sind zwischen Christen und Nichtchristen als zwischen Christen verschiedener Konfessionen.

Liebe Schwestern und Brüder in der Ökumene! Diaspora in einem solch weiter gefassten Sinn ist für uns längst zur Anfrage und zum Auftrag geworden, die vom Wort Jesu her ihre Dringlichkeit erhalten: „Vater, ich will, daß sie eins seien, damit die Welt glaubt!“ (Joh 17, 21). Gerne möchte ich mit Ihnen in den Schwesterkirchen Wege gehen, auf denen Menschen in Kontakt, in Berührung kommen können mit der befreienden Botschaft Jesu Christi.

Der Prophet Sacharja, dessen Wort wir in der ersten Lesung hörten, spricht von solcher Berührung, er hat ein wunderbares Bild der Hoffnung gezeichnet: „So spricht der Herr der Heere: In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“ (Sach 8, 23) Die Juden haben in der Not des Exils und in der Zeit nach dem Exil die Chancen der Zerstreung auf eine sie selbst überraschende Weise erfahren. Menschen aus anderen Völkern, Menschen anderer Überzeugungen und Kulturen schauen auf sie, weil sie bei ihnen Gottes Nähe wahrnehmen. Sie suchen den Kontakt mit denen, deren gelebter Glaube im Gebet und im Festhalten an den Verheißungen Gottes sie tief überzeugt. Sie spüren, daß Gott bei denen sein muß, die im Glauben standhaft geblieben sind trotz aller Bedrängnisse, trotz aller Not der Zerstreung. Die Zahlen sprechen deutlich von Diaspora: Zehn zu eins – zehn werden ihre Hände, ihr Herz und ihren Geist ausstrecken nach

dem einen und versuchen, sich an ihm festzuhalten, wenn dieser eine als Betender und Glaubender überzeugt. Wir werden als Christen in der Diaspora das Gewand unseres Glaubens - das, was nach außen greifbar und fassbar ist - aber nur dann anderen hinhalten können, wenn wir in unserem Inneren vom Gebet durchformt sind. Sendung von Gott her zu den Menschen ist ohne Gebet widersinnig. Wenn es im Leben Jesu auf Erden eine durchgehende Konstante gegeben hat, so war es das Gebet. Jesus zog sich immer wieder zurück, um im Gebet Zwiesprache zu halten mit seinem himmlischen Vater, um so seiner Sendung treu zu bleiben. Keine Äußerung unseres Glaubens reicht so tief hinab in den Urgrund unseres Lebens mit Gott wie das Gebet.

Liebe Eltern, wissen Sie, was Sie sich und Ihren Kindern vorenthalten, wenn Sie nicht mehr beten im Kreis der Familie? Haltungen der Dankbarkeit, der Nächstenliebe, des Vertrauens, der gegenseitigen Toleranz, des Zutrauens in eigene Fähigkeiten, der Versöhnung – alles, was uns menschlicher macht und Gott ähnlicher, wächst dort, wo der Mensch betet. Das Gebet ist die Tiefenwurzel unseres Glaubens und nur was Wurzeln hat, kann fest stehen. Herzlich bitte ich Sie, liebe Eltern, und Euch, liebe Kinder und Jugendliche: Laßt nicht nach im Gebet, macht Euch in Euren Familien gegenseitig zu Fürsprechern vor Gott!

3. Liebe Brüder und Schwestern, ein Drittes und Letztes möchte ich ansprechen im Blick auf den Rosenstock am Hildesheimer Dom. Der Tag meiner Bischofseinführung heute fällt zusammen mit einem besonderen Gedenktag der Jungfrau und Gottesmutter Maria, dem Gedenktag unserer Lieben Frau von Lourdes am heutigen 11. Februar. Ihrer mütterlichen Liebe und Fürsprache vertrauen wir uns an in unserem Mariendom in Hildesheim. Wir ehren sie am heutigen Gedenktag als die, die von Gott vor aller Sünde bewahrt blieb. Im Blick auf Maria bekennen wir, daß Gott uns Menschen herauslösen will aus jener Schuld, die sich wie ein dichtes Dornengestrüpp über uns gelegt hat, die uns festhält und die wir Erbsünde nennen. In und mit Maria aber hat Gott schon den entscheidenden Anfang gemacht. Die ohne Erbschuld ins Leben Gerufene wird zum Zeichen der Hoffnung: Gott macht einen neuen Anfang, er schenkt eine neue Hoffnung. Nur wer sich in unüberwindlich erscheinender Schuld verstrickt sieht, kann die Not des Menschen ermessen, der Hilfe suchend seine Hände ausstreckt, um Versöhnung und Vergebung zu erfahren.

„Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.“

Das Bild von der Rose, aus deren dornigen Zweigen das Reliquiar herausgelöst wird, wird so zu einem Bild der behutsamen göttlichen Erbarmung: Gott will uns herauslösen aus dem Dornengeflecht unserer Schuld. Gottes Sohn hat sich Dornen ins Haupt drücken lassen und den Tod auf sich genommen, damit wir frei werden von Sünde und auf Rettung hoffen dürfen

Liebe Brüder und Schwestern, solche Rettung braucht die Welt. Die Welt hat genug Tränen geweint und Schmerzen ertragen, sie kann nicht atmen in dem erstickenden Dornengeflecht von Terror und Haß, sie schaut sehnsüchtig aus nach Menschen, die Versöhnung empfangen und Versöhnung anbieten, statt mit Haß die Herzen weiter zu vergiften. Die Welt hat eine tiefe Sehnsucht nach einem Gott, der uns mit Behutsamkeit herauslösen kann aus gegenseitiger Verachtung und zerstörerischer Gewalt. In den vergangenen Tagen haben wir erleben müssen, wie unsensibler Umgang mit den religiösen Gefühlen anderer Menschen und religiöser Fanatismus zu Mord und Brandstiftung geführt haben. Niemals dürfen wir hinnehmen, daß im Namen Gottes – von wem auch immer – Menschen umgebracht oder mit dem Tod bedroht werden. Fanatische Rachsucht darf nicht obsiegen gegenüber allen Bemühungen um verständnisvolle Annäherung an Menschen anderer religiöser Überzeugungen oder kultureller Prägungen.

Wir wissen uns als Christen zum Dienst der Versöhnung verpflichtet, weil Gott selbst uns diesen Dienst der Versöhnung erwiesen hat. Nur eine Liebe, die an seiner Liebe Maß nimmt, kann den Haß überwinden!

Papst Benedikt schließt seine Enzyklika mit einem Gebet zur Jungfrau und Gottesmutter Maria, deren Worte ich mir an ihrem heutigen Gedenktag in diesem Dom, der ihr geweiht ist, zu eigen machen möchte:

„Heilige Maria, Mutter Gottes,
du hast der Welt das wahre Licht geschenkt,
Jesus, deinen Sohn – Gottes Sohn.
Du hast dich ganz dem Ruf Gottes überantwortet
und bist so zum Quell der Güte geworden, die aus ihm strömt.
Zeige uns Jesus. Führe uns zu ihm.
Lehre uns ihn kennen und ihn lieben,
damit auch wir selbst wahrhaft Liebende
und Quelle lebendigen Wassers werden können
inmitten einer dürstenden Welt.“ Amen.